

Waldesluft und Quellenrauschen.

dabei die Worte sprach: „Lut dies zu meinem Andenken!“ Es war eine erhebende Feier. Der Prior des Klosters hielt unter Assistenz von zwei geistlichen Pilgern das Hochamt, während welchem alle Pilger kommunizierten. Fürwahr, eine ergreifende Gedenkfeier des hochheiligen Geheimnisses, das sich einst hier oben zum erstenmale vollzog.

Nach dem Gottesdienst luden uns die Söhne des hl. Benedikt zu Gast, was wir natürlich freudigst annahmen. Sind hier doch lauter deutsche Patres und Brüder aus dem Kloster Beuron; einige sind sogar aus unserer schwäbischen Heimat, und so war bald die gemütlichste Unterhaltung im Gang. Wir bestiegen auch den hohen Glockenturm, um von hier aus das herrliche Panorama über die hl. Stadt und ihre Umgebung zu genießen. Gar schöne und liebe Erinnerungen sind es, die wir vom Berge Zion, seinem Heiligtum und seinen lieben Bewohnern mitgenommen haben, und bis zur

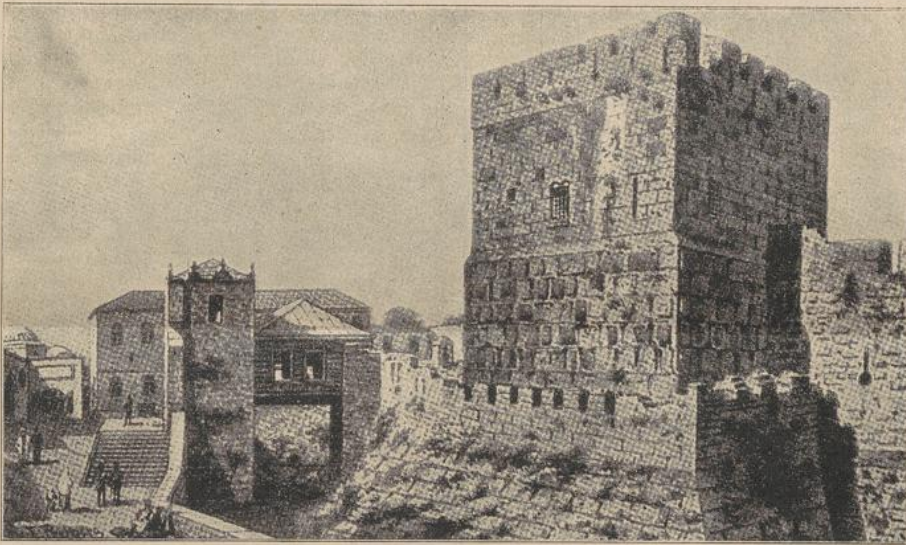
Halbmond geschmückt, herumgetragen. Dabei war ein Lärmen und Hin- und Herspringen, daß ich lebhaft an einen Fastnachtsumzug erinnert wurde. Nach diesem ungewohnten Schauspiel nahmen wir in unserm Hospiz das Mittagsmahl ein.

(Fortsetzung folgt.)

Waldesluft und Quellenrauschen.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

Missionsstation Gzenstochau, Mai 1914. — Ein Ausflug in die Berge. Hochwillkommene Botschaft! Lange genug hatte mich ernste Pflichterfüllung in regelmäßig wiederkehrender Stubenarbeit zwischen die vier nackten Wände eingeschlossen. Der 2. Mai 1914 brachte mir endlich den für Geist und Gemüt so erquickenden Ruhetag, einen freien Tag in Gottes herrlicher Natur.



Turm Davids in Jerusalem.

Stunde erfüllt unser Herz volle Betriedigung, daß die deutschen Katholiken auf einer so berühmten hl. Stätte Jerusalems einen so kostbaren Besitz haben.

Als wir vom Berge Zion wieder herabstiegen, führte uns der Weg an der Kathedrale der schismatischen Armenier vorbei, der St. Jakobskirche, die an der Stelle erbaut ist, wo nach der Ueberlieferung der Martirer des hl. Jakobus, des ersten Bischofs von Jerusalem, stattfand. Die geräumige Kirche war von vielen Oelampfen beleuchtet. Es war gerade Gottesdienst, wobei diese einfachen Leute der Armenier sehr viel Frömmigkeit an den Tag legten.

Darauf passierten wir den aus gewaltigen Quadern erbauten, etwa 20 Meter hohen „Turm Davids“. Unterwegs begegneten wir auch einer mohammedanischen Prozession, die wir von der Umfassungsmauer des großen österreichischen Pilgerhospizes aus betrachteten. Es war ein phantastisches Bild, das sich unsern Augen zeigte. Voraus gingen in zwei langen Reihen Muselmänner, die unter einem rhythmischen Gesang beständig in die Hände klatschten. Dann kamen türkische Soldaten, hohe Offiziere zu Pferd, es folgten Trommler mit einer Musikkapelle; auch wurden viele farbige Fahnen, mit dem

Beim ersten Gahnenschrei war ich schon auf den Beinen. Morgenstund hat Gold im Mund, und so ein Tag mußte gehörig ausgenützt werden. Die erste heilige Messe war ebenfalls sehr frühe, da einer unserer Priester eine Missionsreise vorhatte und zeitig an der Bahnstation eintreffen mußte; so hatte ich trotz des frühen Aufbruchs hl. Messe und Kommunion. Ziel meines Ausflugs war das schmucke Kirchlein, droben an einem der vielen Ausläufer des Umschlani-Berges, das bekanntlich den Titel „Maria, Königin der Engel“ führt, und als Begleiterin hatte ich wieder Schwester Domitilla, die dort als Lehrerin einer kleinen Tageschule mit Eifer und Segen wirkt.

Wir waren beide zu Pferd. Sie ritt ihren flotten „Flinkfuß“, während meine Wenigkeit auf einem geliebten Kaffernrößlein saß, das den stolzen Namen Inkosana, d. h. „Prinz“, führte. Unter solchen Umständen hätte ich schon versucht sein können, mich als eine verwunschene Prinzessin zu fühlen, die vom Zauberbann des engen Hausarrestes befreit, ins wunderschöne Märchenland hineinreitet. — Erst ging es durch die silberhellen Wellen des Umsimkulu-Flusses. „Flinkfuß“ hatte, seinem Namen alle Ehre machend, die Führung.

„Prinz“ trabte mit stolz erhobener Mähne mutig hintendrein, und den würdigen Abschluß bildete ein pechschwarzer Kaffernjunge, als „Page“ natürlich. So ging es am linken Flußufer geraume Zeit in erstem Schweigen bald über saftiges Wiesengrün, bald durch üppige Maisfelder, stellenweise auch über fahle Felsrücken und steinige Triften dahin.

Feierliche Morgenstille ringsum. Der junge Tag war noch kaum erwacht, keines von uns sprach ein Wort, um so gieriger war das Auge, all die Herrlichkeit zu genießen, die sich da in Gottes freier Natur vor uns auftrat. Fürwahr ein reines, unschuldiges Vergnügen, das nichts kostet und uns dennoch mit jedem Schritt Gott näher bringt.

„Wer wie ein Kind genießt den Tag,
hat keinen zu bereuen,
Und kann sich, was auch kommen mag,
Auf etwas Neues freuen.“ (Rückert.)

Die Natur bedarf keiner Erläuterung; um ihre Schönheit zu verstehen, genügt ein offener Blick und ein empfängliches Gemüt.

Jetzt geht es auf schmalem Fußpfad steil bergan. Rechts liegt der imposante Umschlabeni-Berg mit seinem schwarzen Urwald und der fahlen, schroff abfallenden Mauerkrone darüber; tief unten links ist das Umsimkulu-Tal, während von der gegenüberliegenden Anhöhe gar freundlich unsere Missionsstation Ezenstochau herübergrüßt mit der neuen schmucken Kirche, den Schulen, Werkstätten und Wohngebäuden, alles friedlich eingebettet in einen ganzen Wald von Gärten und Plantagen.

Noch immer ist es gar einsam um uns her. Da und dort eine kleine, weidende Viehherde oder ein paar neugierige Ziegen. Nur einmal springt, vom Pferdegetrappel erschreckt, ein halbwüchsiger Kaffernjunge im hohen Graze auf. Er trägt nur ein paar Ziegenfelle um die Lenden, führt dagegen Speer und Schild und läßt, nachdem er sich vom ersten Schrecken erholt, ein kräftiges, monotones Kriegslied erschallen, wahrscheinlich zieht er nun aus auf die — Mäusejagd.

Nach einer Weile erblicken wir Hüttenrauch und vernennen Hundegebell. Eine Kaffernansiedlung ist in der Nähe. Wir reiten durch ein von unserm schwarzen Jungen geöffnetes Baumtor, und sehen uns im Nu von einem ganzen Rudel schwarzer Kinder umringt, die aus allen Hütten herbeiströmen und uns jubelnd die schwarzbraunen Händchen zum Gruße entgegenstrecken. Die Kleinsten merken in ihrer Unschuld gar nicht, wie dürftig und armseelig sie gekleidet sind, während die älteren verlegen an ihren Lendentüchlein zupfen, als wollten sie dieselben etwas länger machen. Dann begleiten sie uns alle insgesamt bis zum nächsten Tor, das sie uns freundlich öffnen.

Siehe, da grüßt schon vom nahen Vergrüßen herab unsere Missionskapelle „Maria, die Königin der Engel“. Das Kirchlein ist solid aus Bruchsteinen erbaut, mit Wellblech gedeckt und über dem schmucken Türmchen glänzt und blinkt ein Messingkreuz im Sonnenschein.

Wie traut und anheimelnd doch dies Kirchlein hier im Heidenlande, mitten in einer wildromantischen Gegend, auf den Beschauer wirkt! Unwillkürlich denkt man an des Sängers Lied:

„Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Tal hinab,
Drunten singt bei Wief und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab.“

Neben dem Kirchlein aber steht eine schlichte Hütte aus Lehm gebaut. Sie ist weiß überstrichen, hat ein gelbes Strohdach, eine niedrige Türe und kleine Fenster, die aber spiegelblank gepußt sind und mit ihren blütenweißen Gardinen recht freundlich dareinschauen. Es ist das Heim unserer Lehrerin, Schwester Domitilla, die natürlich hohe Stücke auf diese ihre Residenz hält und mit peinlicher Sorgfalt darauf sieht, daß sie immer fein und sauber bleibe.

Rings um das Häuschen ist eine Geißlaubhecke angebracht zum Schutze gegen Wind und Regen. Vor der Veranda stehen einige Rosenbäumchen mitten zwischen Veilchenbeeten und weißen Lilien, die gar seltsam abstechen gegen den wildwachsenden afrikanischen Blumenflor mit seinen grellen Farben und stachlichten Gewächsen. Mächtige Felsblöcke, mit Moos überwachsene Steine, Schlinggewächse und Farnkräuter ringsum lassen ahnen, mit welcher Mühe man mitten in dieser Wildnis das traute, idyllische Heim geschaffen.

Ein schmaler Fußpfad führt uns hinauf zum Kirchlein. Wir treten ein, um in erster Linie unsere Patronin, Maria, die Königin der Engel, zu begrüßen. Wie gefällig, nett und wohlgeordnet doch alles hersteht! Wie gut läßt sich's hier beten! Sehen wir uns das Kirchlein näher an: Auf dem mittleren Altären stehen rechts und links vom Tabernakel zwei mittelgroße Statuen, das göttliche Herz Jesu und das unbefleckte Herz Maria darstellend, desgleichen zwei anbetende Engel, aus Holz geschnitten. Blumensträuße, von kundiger Schwesternhand gewunden, dienen als weiterer Schmuck. Die Rückwand ist mit einem blutroten Vorhang überkleidet, der in gefälligem Faltenwurf niederfällt. Die beiden Seitenaltären, wovon das eine unserer lieben Frau, das andere dem hl. Joseph geweiht ist, weisen ebenfalls zwei hübsche Statuen auf; es sind Geschenke von hochherzigen Wohltätern aus Amerika. Ueber dem Muttergottes-Altären hängt das Bild „Maria, die Königin der Engel“, dargestellt, wie sie unter einer Rosenlaube das liebe Jesuskind im Schoße hält, das rings von singenden und musizierenden Engeln umgeben ist. Ueber dem zweiten Seitenaltären sieht man den hl. Erzengel Michael, den Fürsten im Engelchore, im Kreise zahlreicher seliger Geister. Ja, das Kirchlein ist schön und wirkt auf die umwohnenden Schwarzen wie eine lebendige, ständig mahnende Predigt.

Nachdem wir der Himmelskönigin unsern schuldigen Tribut dargebracht haben, treten wir wieder ins Freie. Schwester Domitilla eilt ihrer kleinen Wohnung zu und beginnt hier als „geschäftige Martha“ zu schalten und zu walten und ist vor allem darauf bedacht, für ein kräftiges Frühstück zu sorgen. Ich aber habe heute den besten Teil erwählt, ich darf die „stille Maria“ spielen, und eile schnurstracks dem nahen Urwald zu, denn mich verlangt nach „Waldesduft und Quellenrauschen“! —

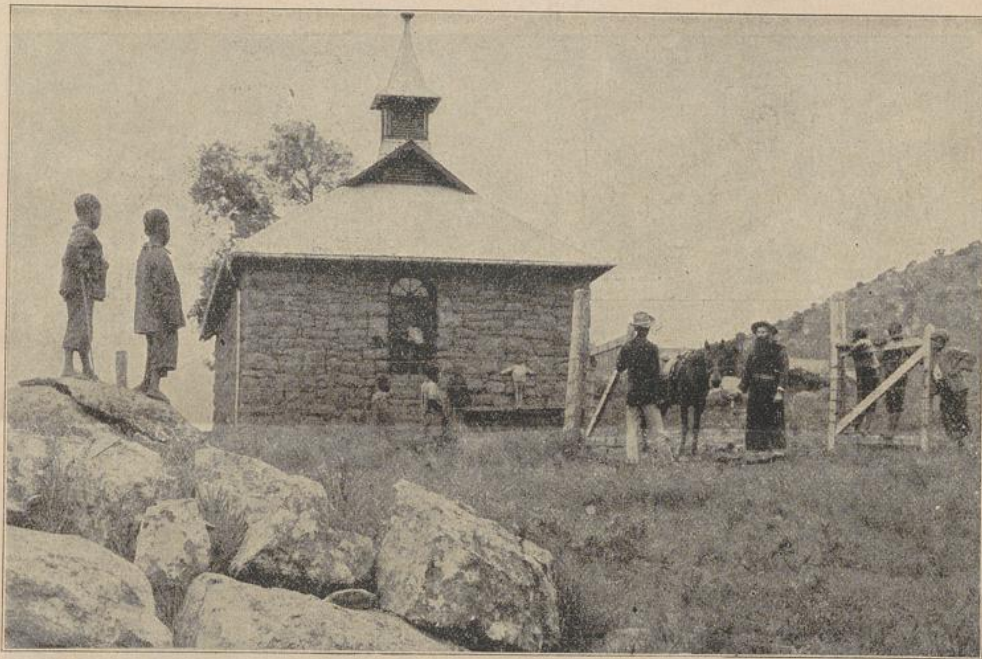
Bald finde ich unter schattigen Bäumen, hart bei einer munter sprudelnden Quelle ein süßes Versteck. Da läßt sich's gut ruhen, dichten und träumen! Das Auge schwelgt in diesem Gewirre von Bäumen und Aesten, Lianen, Blumen und Sträuchern, dazu die afrikanische Tierwelt, die munteren Affen, die buntbefiederten Vögel, die Myriaden zirpender Heimchen und Cuckaden! Mitten durch eine Oeffnung im Walde ein Blick ins Freie. Drunten in der Tiefe das Umsimkulu-Tal, und drüben auf den sonnigen Hängen eine Menge runder Kaffernhütten mit ihren langesfrohen Bewohnern, die allerdings der Mehrzahl nach noch heidnisch sind, aber immerhin schon eine recht erfreuliche Hinnäherung zum

christlichen Glauben bekunden. Fürwahr, ein schönes Bild! Mir fallen hier die Worte Goethes ein:

„Wie herrlich leuchtet mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne, wie lacht die Flur!
Es dringen Blüten aus jedem Zweig
Und tausend Stimmen aus dem Gesträuch,
Und Freude und Bönne aus jeder Brust.
O Erd', o Sonne, o Glück o Lust!“ —

Auf einmal wanderte ich — ich weiß nicht, wie es kam — im Geiste zurück in die Tage der Kindheit. Ich war wieder am grünen Donaustrand, in den schönen Gärten der alten Kaiserstadt Wien, erging mich in einem großen, schönen Park mit herrlichen Alleen und sorgsam gepflegten Blumenbeeten. Dort saß ich als Mägdlein im weißen Kleid und einem Röschen im Haar auf einer

Tür sah ich in der Ecke ein lustiges Feuerchen flackern und schon von ferne duftete mir das Aroma eines feinen Teekännchens entgegen. Für den nötigen Appetit war ebenfalls schon gesorgt, der anderthalbstündige Ritt und der Aufenthalt in der frischen Luft hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Und so saßen denn wir zwei Missions-schwwestern bald still und vergnügt am Tische beisammen, droben in der kleinen, schlichten Strohütte, beim Kirchlein am Berge, am Fuße des dunklen, afrikanischen Urwaldes. Draußen vor der offenen Türe aber kauerte still und bescheiden ein Häuflein halb nackter Heidenkinder; ihre Augen waren wie die der Hündlein auf die Brotsamen gerichtet, die vom Tische fallen. Natürlich durften sie heute keinen Hunger leiden; lieber hätten wir selber gedurft, als diese schwarzen Kleinen hungern lassen.



„Die Königin der Engel“. (Missionskapelle bei Czenstochau.)

Nasenbank, und daneben war der schimmernde Teich und die stolze Villa — — und jetzt weile ich im Süden Afrikas, sitze im Schatten eines Urwaldes und trage das ernste Ordenskleid mit dem schlichten Missionskreuz auf der Brust. Welch ein Unterschied zwischen dort und hier, zwischen Einst und Jetzt! Gewiß, schön war es auch in Europa, doch die ganze Schönheit war so künstlich, so flug und verstandesmäßig von Menschenhänden gemacht; hier in Afrika ist noch alles Natur, das freie Werk der schaffenden Gotteshand. Und ich möchte in der Tat nicht mehr tauschen. Welch schöne Heimat, welch herrlichen Beruf habe ich hier im Missionslande gefunden!

Doch wie ich so sinne und den mannigfachen Gedanken nachhänge, sehe ich mich plötzlich in meinem Versteck entdeckt. Jubelnd kommt eine Schar schwarzer Kinder flink und leichtfüßig auf mich zugestürzt und meldet mir, ich möchte eiligst zu Schwester Domitilla in das Häuschen kommen, der Tisch sei gedeckt und das Frühstück fertig! Da gab's natürlich kein Zögern; schnell schloß ich mich den munteren Kinderchen an und wanderte dem Missionshäuschen zu. Durch die offene

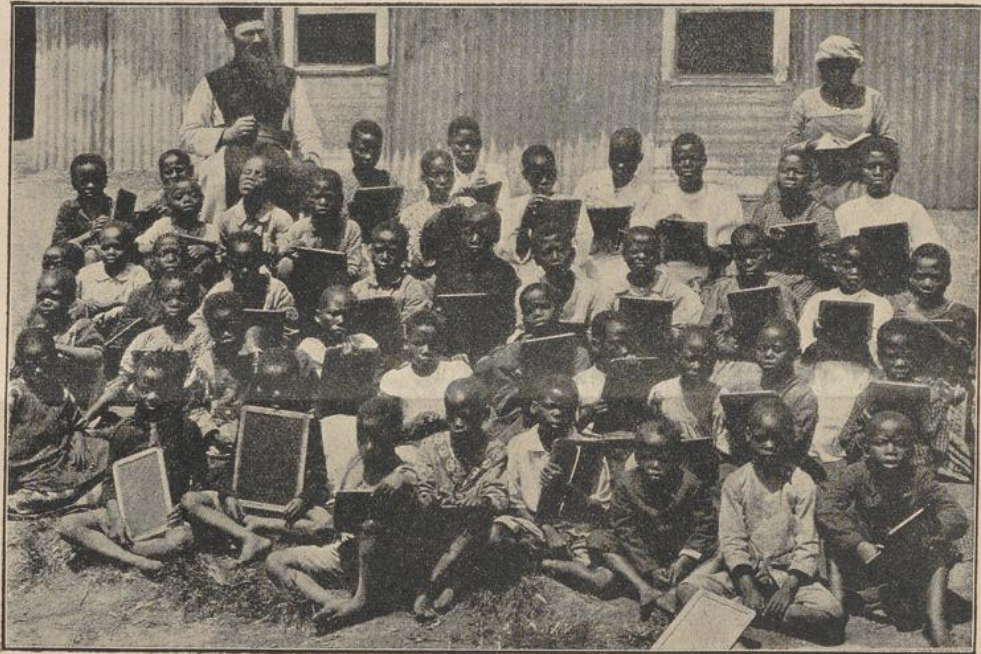
Als Missionschwwestern schuldeten wir aber diesen Heidenkindern vor allem geistige Nahrung. Auch diese wollten wir ihnen spenden. Schwester Domitilla läutete daher ihr Glöcklein, und flugs eilten die kleinen Schüler dem Kirchlein zu, falteten gar andächtig die schwarzbraunen Händchen zum Gebete und rüsteten sich zur Katechese und zum Unterrichte. Zuerst wurde das Vater unser und Ave Maria gebetet; auch die zehn Gebote Gottes, die sieben hl. Sakramente usw. wurden aufgelegt, und jene, die schon alles fehlerlos wußten, wollten ausgefragt sein und zeigen, was sie konnten. Ein schwarzes Fingerlein erhob sich nach dem andern, das eine noch etwas langsam und schüchtern, das andere schnell und siegesgewiß.

Nun wurde ein neuer Abschnitt aus dem kleinen Katechismus durchgenommen und durch ein paar Beispiele aus der biblischen Geschichte alles schön anschaulich gemacht und erklärt, und zum Schlusse folgte eine passende Erzählung aus der Legende. Wie mäuschenstill doch alles war, und wie da die großen, schwarzen Kinderaugen leuchteten und gleichsam jedes Wort von

den Lippen der Lehrerin ablassen! Ich selbst ließ mir von den Kindern die schönen, großen Kreuzwegbilder erklären, die uns edle Wohltäter aus Brooklyn gespendet hatten. Wie gut die Kleinen alles wußten und welches Mitleid sie mit dem kreuztragenden Heiland hatten! Der kleinen neunjährigen Ntombienjani perlten zeitweilig die hellen Tränen über die Wangen, und Mafufu ballte zornig das Fäustchen gegen die bösen Turben, die den lieben Heiland so grausam kreuzigten. Zu guter Letzt wurde noch ein frisches, kräftiges Lied gefungen, dann war für heute Schluß. In schöner Ordnung verließen die Kinder die Kapelle, die ihnen zugleich als Schule dienen muß.

Inzwischen war es Mittag geworden. Schwester Domitilla läutete das Glöcklein zum „Engel des Herrn“. Der reine, silberhelle Klang schallte über Berg und Fels

Inzwischen ist es 3 Uhr nachmittags geworden. Ich wandere wieder langsam dem Missionshäuschen zu, von wo mir diesmal der Duft dampfender Kartoffeln entgegenbringt. „Martha, Martha, du machst dir Sorge und kümmerst dich um viele Dinge,“ wollte ich meiner geistlichen Schwester sagen, kam aber nicht dazu, den Satz zu vollenden, denn schlagfertig entgegnete sie mir: „Von Waldesduft und Quellenrauschen allein wird man nicht satt, und ich denke, Sie werden die kleine Leibesstärkung noch gut brauchen können. Wir haben noch einen langen Kitt vor uns und zwar steil bergab, wenn Sie da gar so federleicht sind, laufen Sie Gefahr, Ihrem „Prinz“ über den Kopf hinunterzurutschen!“ — Ich erklärte mich für besiegt und setzte mich ohne weitere Umstände an die Tafel, welche diesmal, wie angedeutet, aus Tee, Brot und Kartoffeln bestand.



Missionschule in „Maristella“, Südafrika.

bis hinab ins stille Tal und hunderte schwarzer Hände falteten sich zu frommem Gebete, und Christen und Katechumenen dankten dem Sohne Gottes, daß er aus Liebe zu uns Sündern Mensch geworden. Wie ergreifend wirkt doch der Ton eines Glöckleins im Missionsland, und wie unendlich viel Gutes tun die edlen Wohltäter, die uns solche Glocken spenden! Dreimal im Tag und zu jedem Gottesdienste, vielfach auch zur Katechese und zur Schule lassen sie ihre ehrene Stimme erklingen, mahnen als stummberedte Prediger zum Guten, brechen den Einfluß des Bösen und rufen Gottes Segen und Gnade herab auf diese Erde. Wie wird der Herr einem jeden Wohltäter auch die Spende eines solchen Glöckleins segnen für Zeit und Ewigkeit!

Schon ist's auf dieser sonnigen Bergeshöhe, aber um die Mittagszeit auch heiß, glühendheiß. Drum eile ich wieder dem stillen, schattigen Plätzchen neben der Quelle im Urwald zu. Es gilt, den freien Tag gehörig auszukosten, denn solche Ruhetage sind im Missionsleben selten. —

Schlag 4 Uhr wurden die Köpfelein von der Weide geholt und gefüttert. Noch ein kurzer Besuch im trauten Kirchlein zur Königin der Engel, dann ging es wieder der Heimat zu. Stellenweise hatte ich wirklich alle Kraft aufzubieten, um nicht kopfüber herunterzufallen. Dazu hatte der „Prinz“ seine Mucken und konnte plötzlich mitten auf dem Weg hartnäckig stehen bleiben. Da blieb dann nichts anderes übrig, als schön bescheiden abzustiegen, um nach einer Weile den Versuch zu wagen, neuerdings den hohen Thronstiz zu erklimmen.

Gegen 6 Uhr näherten wir uns wieder dem alten Heim, unserer lieben Missionsstation Ezenstochau. Es grüßte uns eben das Ave-Glöcklein, als wir den Umsimfulu durchquerten. Ein schöner Tag war vorüber; Leib und Seele waren erfrischt und für neue Missionsarbeit gestärkt durch den Ausflug in die Berge und die schönen Mußestunden bei „Waldesduft und Quellenrauschen“.